

Der Romantikerkreis von Pinkafeld und seine Beziehungen zu Klemens Maria Hofbauer

Von Dr. Hermann Göhler †, Wien¹⁾.

Zur Stadterhebungsfeier Pinkafelds im Herbst 1937 hat der damalige Bürgermeister Josef Karl Homma einen kurzgefaßten Abriß der Geschichte der nunmehr jüngsten Stadt des Burgenlandes²⁾ vorgelegt, der der Bedeutung dieser Siedlung in Vergangenheit und Gegenwart gerecht wird. Ein dabei gestreiftes und besonders anziehendes Detail der Geschichte Pinkafelds aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sei heute herausgegriffen und in den Einzelheiten dargestellt: Pinkafeld im Zeitalter der Romantik als Treffpunkt einer Anzahl von Mitgliedern der Wiener Hofbauer-Gemeinde, von um die Erneuerung religiösen Lebens und kirchlicher Gesinnung verdienten Männern, Priestern, Dichtern und Künstlern, somit Persönlichkeiten, die in Wien dem Kreis des hl. Klemens Maria Hofbauer angehörten.

Lokaler Tradition gemäß hat Hofbauer in seinen letzten Lebensjahren, gegen 1820 in Pinkafeld geweiht. Daß er auf dem Friedhof das von der Gräfin Franziska Batthyany errichtete Friedhofskreuz besichtigte, berichtet mündliche Überlieferung. Die erwähnte Gräfin Franziska war eine geborene Szechenyi. Ihr Vater Franz Szechenyi war der um die Erweckung des neueren ungarischen Geistesleben verdiente Begründer des Pester Nationalmuseums, ein vielseitig begabter und interessierter Mann, der seine letzten Lebensjahre fern vom öffentlichen Leben in Wien verbrachte, wo sein Haus das Stelldichein der Hofbauerianer gewesen ist, der Sammelplatz einer geistig hochstehenden und dabei tief religiös eingestellten Gesellschaft, deren größte Zierde der hl. Klemens Hofbauer gewesen ist. Die Gräfin war Hofbauer als dem Seelenführer der elterlichen Familie mit aufrichtiger Anhänglichkeit zugetan. Seit 1802 mit dem Grafen Nikolaus Batthyanyi vermählt, hat sie die in ihrem Elternhause verkehrenden Freunde und damit Klemens Hofbauers Schüler und Enkelschüler zeitweise in ihr Schloß nach Pinkafeld gezogen. Durch mehr als ein halbes Jahrhundert hat Gräfin Franziska Batthyanyi durch ihre persönliche Geisteshaltung und ihr soziales und charitatives Wirken bewiesen, daß sie sich auch im praktischen Leben zu jener Erneuerung der Kirchlichkeit bekannte, welche Hofbauer als der Apostel Wiens eingeleitet hatte. Nach dem plötzlichen Tod ihres Gatten im Jahre 1842 faßte sie den Entschluß ins Kloster zu gehen und 1851 berief sie aus Graz Barmherzige Schwe-

stern vom Vinzenz von Paul nach Pinkafeld, denen sie ein Kloster mit Schule, Spital und Waisenhaus baute und bestiftete, in welches sie scheinlich selbst eintrat, um dort am 10. Oktober 1801 ihr Leben zu beschließen. Dies ist der bescheidene äußere Lebensgang dieser Aristokratin, die in ihrem ganzen Tun und Lassen als eine echte Schülerin Klemens Hofbauers bezeichnet werden kann, deren Wirken bestimmt nicht so erfolgreich, zielsicher und von bleibender Wirkung gewesen wäre, wenn nicht gleichzeitig das Amt eines katholischen Pfarrers von Pinkafeld in den Händen einer Persönlichkeit ganz großen Formates gewesen wäre, des gebürtigen Pinkafelders Joseph Weinhofer.

Als Sohn des herrschaftlichen Hofrichters hat er 1806 die Batthyany'sche Patronatspfarre Pinkafeld in ganz jungen Jahren — noch nicht dreißig Jahre alt — verliehen erhalten, die er durch 53 Jahre vorbildlich versah und nicht einmal einer Berufung zum Domherrn zuliebe verlassen wollte. Als tüchtiger Prediger und auf dem Felde der Katechese hervorragend und unermüdet tätig, gehört er zu jener Generation, die sich nach der Aufklärung des 18. Jahrhunderts und im Zeitalter der Überwindung des Josefinismus nach dem Vorbilde von Männern wie Klemens Hofbauer die Wiedererweckung des religiösen Lebens zu ihrer Hauptaufgabe gemacht hatte. Selbst war er aus einer tief religiösen Familie. Seine drei jüngeren Brüder widmeten sich ebenfalls dem geistlichen Stande: Alois Weinhofer war Weltpriester und durch 12 Jahre Kaplan seines Bruders, gleich diesem ein genialer Volksprediger; die beiden anderen waren Ordensmänner: Berthold Weinhofer war Zisterzienser der damals vereinigten Abteien Heiligenkreuz im Wienerwald und St. Gotthard a. d. R.; er starb 1850, war zuletzt als Verwalter in St. Gotthard tätig und wird wegen seiner Geschichtskennntnisse gerühmt. Schließlich der jung verstorbene Julius Franz Weinhofer war regulierter Chorherr des Stiftes Vorau — ein eifriger Seelsorger und tüchtiger Historiker, der sich gelegentlich auch schriftstellerisch betätigte. Der bedeutendste der vier geistlichen Brüder war unbestritten Josef Weinhofer. Als junger Pfarrer hat er 1806 auf einer Reise durch Süddeutschland und die Schweiz Bekanntschaft mit dem damaligen Landshuter Fürst Johann Michael Sailer gemacht, dem zwar vielfach mißgünstig urtheilenden, aber nicht minder bahnbrechenden „Priester einer Weltumwälzung“, dem großen Seelsorger und Erzieher, mit welchem er nachmals innige Freundschaft verband. Der Briefwechsel zwischen beiden reicht herauf bis in Sailer's allerletzte Lebensjahre, da er die letzten Kräfte seines Greisenalters noch dem Bistum Wien widmete. Diese Briefe des Bischofs Sailer sind zum Theil in

Teil bereits in die Feder des Sekretärs Melchior von Diepenbrock diktiert, des bedeutendsten Schülers und Geisteserben Sailers, der später als Fürstbischof von Breslau und Kardinal zu den leuchtendsten Gestalten der deutschen Kirche zählte. Auch mit dem großen Diepenbrock war Weinhofer innig befreundet. Als er 1851 zu Pinkafeld in Anwesenheit des Wiener apostolischen Nuntius Viale-Prela sein goldenes Priesterjubiläum beging, war es Diepenbrock, der den jubelnden Monsignore Weinhofer auf sinnige Weise hiezu schriftlich beglückwünschte.

Die Verbindung mit dem deutschen Geistesleben hat Weinhofer zeitlebens gewährt. Über Franziska Batthyanyi und das Haus Szechenyi führt da so mancher Faden. Durch den alten Grafen Szechenyi und über Vermittlung der am Sitz des Deutschen Bundestages in Frankfurt am Main weilenden Dorothea Schlegel ist Weinhofer beispielsweise das neu erschienene Buch des Konvertiten und Dichters Friedrich Leopold Graf Stolberg: „Mahnwort an seinen Sohn“ zugänglich gemacht worden, welches Weinhofer mit großem Interesse gelesen und von seinem Standpunkt bewertend als „eine unvergleichliche Pastorale für alle Soldaten“ bezeichnet hat. An der deutschen Literatur seiner Zeit hat sich Weinhofer sprachlich und rethorisch geschult. Sein homiletisches Gesamtwerk legt nicht nur von einer vorzüglichen Meisterschaft in der deutschen Sprache, sondern auch von hervorragender Kenntnis der hl. Schrift und der Väter, von tiefem Verständnis für die menschliche Seele und großem pädagogischem Geschick Zeugnis ab. Polemische Ausführungen hat er, dem, in einer gemischt-konfessionellen Gegend wirkend, der konfessionelle Friede über alles ging, in seinen Predigten stets zu vermeiden gewußt. In seinen Kanzelvorträgen überwiegt die Darlegung der Lehre und der Glaubenswahrheiten und gerade darin liegt seine Stärke und der Bruch mit der früheren, d. h. josephinischen Predigtmethode, die über ein Ästhetisieren oder höchstens Moralisieren nicht hinaus kam. Gelegentlich einmal ist zu erkennen, daß er auch mit der Güntherschen Philosophie, mit dem System des Priesterphilosophen Anton Günther vertraut war. Dies verdient nicht zuletzt auch deshalb Beachtung, weil bei diesem durch Hofbauer dem Priesterstand gewonnenen Deutschböhmen der Weg zum Priestertum über das Priesterseminar in Raab geführt hat. Von Weinhofers vielen Predigten, in denen sich gar oft Ereignisse Pinkafelds widerspiegeln und die uns den Pinkafelder Pfarrer nicht selten als gesuchten Gastprediger in der benachbarten Steiermark oder in Niederösterreich begegnen lassen, ist nur ein einziger Band zu Lebzeiten erschienen. Weitere Predigtdrucke erschienen posthum besorgt oder

veranlaßt durch seinen jüngeren Freund Michael Haas, einen gebürtigen Pinkafelder, bekannt als Schulmann und Literat — dieser hat als vortrefflicher Kenner des Volkstums ein „heanzisches“ Wörterbuch im Manuskript vollendet und war schließlich Bischof von Szathmar im heutigen Rumänien. In der Beherrschung der katechetischen Methode hatte sich Weinhofer an Augustin Gruber, dem Wiener Klassiker der Katechetik und nachmaligen Erzbischof von Salzburg, mit dem er persönlich befreundet war, geschult. Nicht minder freundschaftlich war Weinhofers Verhältnis zu dem einstigen Benediktiner von Wiblingen, Professor an der Wiener Universität und Schüler Clemens Maria Hofbauers, Roman Sebastian Zängerle, der als streitbarer Bischof von Seckau-Graz bis 1884 eine ausgebreitete Tätigkeit entfaltete und mit Weinhofer vertrauten Briefwechsel unterhielt. Mit vielen führenden Männern des Wiener Geistesleben wurde Weinhofer auf die Weise bekannt, daß er dieselben im Pinkafelder Schloß unter Gästen der Gräfin Bathyanyi kennen lernte. Andererseits hat Weinhofer wieder dem Willen der Gräfin die Bahnen vorgezeichnet, so daß sehr viel gerade dem vereinten Bemühen der beiden und der Freigebigkeit der Gräfin zu danken ist. Pinkafelds katholische Kirche war 1786 neu gebaut worden. In Weinhofers Zeit fällt die Vollendung der Einrichtung sowie der Ausstattung mit Paramenten und liturgischem Gerät, wozu ebenfalls die Gräfin hilfreiche Hand bot. Ferner wurde gebaut an den Filialkirchen in Riedlingsdorf, Hochart und Wiesfleck und auch die Kalvarienbergkirche samt den Stationen wurde erneuert. Nicht unerwähnt bleiben dürfen auch die Bemühungen beider um die Hebung des Schulwesens, der Armen- und der Krankenpflege, welche für die damalige Zeit als ganz beträchtliche Leistungen auf diesem Gebiete gewertet werden müssen. Als Pinkafeld in den Jahren 1808, 1815, 1817 und 1827 von schweren Bränden heimgesucht wurde, waren es wiederum Weinhofer und die Geldhilfen der Gräfin, welche die ärgsten Folgen des Unglücks zu lindern versuchten. Seit der Zeit des Brandes von 1817 weilte in Pinkafeld des öfteren der Dichter Zacharias Werner zur Erholung im gräflichen Schlosse. Denn als im Zusammenhang mit dem Marktbrand des letztgenannten Jahres die Mariensäule auf dem Hauptplatz renoviert wurde, hat Werner eine Inschrift gedichtet, welche noch heute die Säule schmückt. Es war der alte Hofrat und Kanonikus Zacharias Werner, der sich in Pinkafeld aufhielt. Dieser Ostpreuße war ein begabter Dichter, freilich auch eine zwiespältige Natur, die ein bewegtes Leben hinter sich hatte. Seit seiner Konversion und der darauf folgenden Priesterweihe im Jahre 1814 hatte er durch seine Übersiedlung nach Wien die letzte Phase seines Le-

bens, seines Priester-Künstlertums eingeleitet. Als der sensationelle Prediger der Kongregzeit, unterstützt durch die freundschaftliche Leitung des hl. Klemens Maria Hofbauer, hat er ein musterhaftes und segensreiches Wirken als Prediger und Seelenführer entfaltet. Er war rastlos tätig, obwohl seit dem Winter 1817 kränkelnd, ein Umstand, der ihn veranlaßte, in den Sommermonaten auf dem Landsitz des Grafen Batthyanyi zu Pinkafeld Erholung zu suchen. Aus Werners Briefen wissen wir recht genau um seinen Aufenthalt in Pinkafeld. Als er sich Ende Juli 1817 noch auf einer Rußlandreise befand, gedachte er demnächst nach Pinkafeld zur Erholung zu gehen und dort bis Ende Oktober zu bleiben und im nächsten Jahre hat er sich dort von Mitte Mai bis Mitte Oktober aufgehalten. Am 12. Juli 1818 schrieb er von Pinkafeld aus an den ihm befreundeten Grafen Stanislaus Choloniewski in Wien, der, nebenbei bemerkt, später von der Diplomatie zur Theologie überging, folgendes: „Ich befinde mich gegenwärtig (hauptsächlich zur Wiederherstellung der seit meiner Ende vorigen Jahres erlittenen Todeskrankheit noch etwas geschwächten Gesundheit) zu Pinkafeld in Ungarn (anderthalb sehr kleine Tagreisen von Wien) auf dem Gute und in Gesellschaft der auch Ihrer Familie durch meine Schilderungen vorteilhaft bekannten Gräfin Batthyanyi, geborenen Szechenyi, die ein Muster einer echt christlichen Dame ist.“ Werner wünschte damals den Grafen Choloniewski zu treffen und mit ihm persönlich in aller Stille Gedankenaustausch zu pflegen und schlug eine Begegnung auf halbem Weg in Aspang vor, denn bis nach Pinkafeld wollte er ihn nicht bemühen, „zumahl“ wie er schreibt, „man ohnweit Pinkafeld über ein Gebürge muß, wo Sie sich Ihres Wagens kaum würden bedienen können“. Eine ähnliche Schilderung der Straßenverhältnisse zwischen Friedberg und Pinkafeld geht aus einem weiteren Brief Werners vom 10. Oktober 1818 hervor, der zugleich auch einen Einblick in das Reisewesen der Biedermeierzeit gewährt. Zacharias Werner trifft nämlich Vorkehrungen für seine und seines Bedienten Reise von Pinkafeld nach Wien, sowie für den Transport seines umfangreichen Gepäckes. Er läßt den schon erwähnten Grafen Choloniewski ersuchen, ihm bis nach Wiener-Neustadt entgegenzureisen. Er beabsichtigt die Abreise von Pinkafeld am Montag, den 12. Oktober 1818 früh, anzutreten und will am Montag abends, spätestens Dienstag gegen Mittag in Neustadt sein, „da die Wege, zumal über Aspang und Neustadt, bis dorthin außerordentlich schlecht sind“. Zacharias Werner dichtete in Pinkafeld sein bekanntes Lied: „Wach ich früh morgens auf“; die Gräfin Franziska setzte es in Noten. Es ist dies nicht der einzige Beleg für die musikalische Be-

gabung und die Kompositionskunst der Gräfin. Schon 1816 hatte die mit der gräflichen Familie befreundete Dorothea von Schlegel eine religiöse Liedersammlung mit gereimten Übersetzungen der liturgischen Lieder gesandt, welche der bekannte Regensburger Domprediger Franz Joseph Weinzierl verfaßt hatte, und zwar mit der Anregung, die Gräfin Franziska möge das eine oder andere Lied vertonen. 1818 hat die Gräfin auch religiöse Gedichte von Anton Passy vertont. Passy, ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller und Dichter, gehört gleichfalls zu jenen Wiener Romantikern, die im Schlosse zu Pinkafeld auf Gastrollen weilten. Er war einstmals Bibliothekar und Lektor beim Grafen Szechenyi, also im Elternhaus der Gräfin in Wien, wo er Hofbauer kennen lernte, unter dessen Einfluß er sein aufgegebenes Theologiestudium wieder fortsetzte. Nach Klemens Maria Hofbauers Tod trat er in dessen Orden ein und wurde Redemptorist. Zu seiner Primiz im Jahre 1821 hatte ihm kein geringerer als Zacharias Werner gepredigt. Beide waren nämlich seit der Jugend innige Freunde. Passy gab zusammen mit Johann Emanuel Veith eine Zeitschrift für religiöse Poesie, die „Ölzweige“, heraus. In dieser Zeitschrift, für welche noch Klemens Hofbauer die Anregung gegeben und den Mitarbeiterstab gesammelt hatte, erschienen auch jene Gedichte des Hofbauerschülers Passy, welche die Gräfin Franziska Batthyanyi vertont hatte. Gräfin Franziska hat übrigens auch noch in ihren allerletzten Lebensjahren an der Schule des von ihr gegründeten Klosters zu Pinkafeld in allen Klassen den Gesangsunterricht erteilt. Mit dem Mitarbeiter der „Ölzweige“ Johann Emanuel Veith haben wir bereits einen weiteren Schüler und Gesinnungsgenossen Hofbauers genannt, der sich zu Pinkafeld aufgehalten hat. Dieser Konvertit, der aus der Enge des Ghettos den Weg zur Taufe fand, ein berühmter Arzt, Literat, Dichter und Philosoph, schließlich Priester, dann Domprediger vom hohen Dom zu St. Stephan in Wien und zu seiner Zeit der größte katholische Prediger deutscher Zunge, hat auf dem Friedhof zu Pinkafeld ein literarisches Denkmal der Nachzeit hinterlassen. Auf diesem Friedhof, der seinerzeit in einem zu Wien gedruckten Nachruf für Pfarrer Joseph Weinhofer als einer der schönstgelegenen der Monarchie bezeichnet wurde, ist neben dem Grab des Hofrichters Michael Weinhofer, des Vaters des Pfarrers, die Ruhestätte des 1832 verstorbenen Ferdinand Zaunmüller mit einer Grabschrift in Versen geschmückt, die den Kanonikus Johann Emanuel Veith zum Verfasser hat, der da singt von „... Feld, wodurch die Pinka rauscht, zur letzten Heimat Dir beschieden“.

Die nebenan bestattete Tochter Ferdinand Zaunmüllers, Rosa,

verehelichte Wieszinger, war Gesellschaftsdame der Gräfin Franziska Batthyanyi und verdient in diesem Zusammenhang Erwähnung als Stifterin des Pinkafelder Herz-Jesu-Vereines, der, 1832 gegründet, die erste derartige Gründung im Lande seit der josephinischen Zeit darstellt.

Der Friedhof zu Pinkafeld, auf dem sich auch die Ruhestätten des Pfarrers Weinhofer und der Gräfin Franziska Batthyanyi befinden, wird weithin sichtbar geschmückt durch ein Bauwerk der Romantik, die in gotischen Formen erbaute Friedhofskapelle, eine Stiftung der Gräfin. Die Altartafel der Kapelle mit der Darstellung des gekreuzigten Heilandes, flankiert von Maria und Johannes, erhebt sich über einem Bilde der Armenseelen als Predelle und ist mit „E. Steinle 1835“ signiert und datiert. Wir haben hier ein Jugendwerk des Wiener Malers Edward von Steinle vor uns, welches dieser Künstler, der in seiner religiösen Entwicklung durch die Zugehörigkeit zum Kreis der Hofbauerianer bestimmt ist und besonders durch Johann Emanuel Veith nachhaltig beeinflußt wurde, bald nach seiner Rückkehr von seinem römischen Studienaufenthalt geschaffen hat, noch bevor er dauernd nach Frankfurt am Main übersiedelt ist. Vom Kreuzbild ist die Skizze aus dem Jahre 1834 erhalten — sie kam aus dem Nachlaß des Künstlers an Theodor Brentano und wurde von diesem dem Städelschen Kunstinstitut in Frankfurt am Main vermacht. Diese Skizze war bisher im Gesamtwerk des Meisters nicht gebührend gewürdigt, da sie bloß als Entwurf zu einem nicht ausgeführten Altarbild galt. Die Darstellung des Gekreuzigten weist in der Durchbildung des Körpers, in der Form des Kreuzholzes und vor allem in der Behandlung des Lententuches Parallelen zu einer Bleistiftzeichnung des noch jugendlichen Künstlers aus dem Jahre 1826 auf, die ihm in späteren Jahren immer wieder bei seinen Darstellungen des gekreuzigten Heilandes als Vorbild diente. Und diese Zeichnung von 1826, die Steinle dem Entwurf des Pinkafelder Kreuzes von 1834 zugrunde legte, hatte er nach einem Kreuzbild an der Wiener St. Stephanskirche, das er seit früher Jugend an hoch in Ehren hielt, verfertigt, was des interessantesten Zusammenhanges halber besonders vermerkt sei. Die Predella mit den Armenseelen hat Steinle anscheinend zweifach ausgeführt, und zwar nicht nur für den Altar der Pinkafelder Friedhofskapelle, sondern auch in Verbindung mit einer plastischen Kreuzigungsgruppe für eine nicht näher bezeichnete Schloßkapelle des Grafen Batthyanyi. Der Pinkafelder Auftrag Steinles findet auch Widerhall in des Künstlers Briefen. Am 6. Mai 1835 schreibt er von Wien aus einem Freunde, dem Maler Joseph Tumer in Rom und berichtet über ein Altärchen,

welches er als Hochzeitsgeschenk für seinen Freund Karl Rösner vollendet hat und über ein Bild für die Herzogin von Köthen. „Außer diesem“, heißt es in dem Briefe wortwörtlich, „ist mir ein Altarbild bestellt, welches in eine Kapelle kommt, welche Freund Rösner an der Grenze Ungarns erbaut. Es stellt ein Kruzifix, die Muttergottes und den heiligen Johannes zur Seite vor. Auf der Predella aber sollen die armen Sellen im Fegefeuer, wie sie von Engeln aus demselben gezogen werden, vorgestellt werden. Ich denke auch dieses Bild, so wie das Altärchen für Rösner, auf Goldgrund zu malen.“ Aus diesem Briefe erfahren wir also den Namen des Architekten der Kapelle. Es ist dies der Wiener Karl Rösner, der vor kurzem erst in Rom, im Kreis der Nazarener den jungen Steinle kennengelernt hatte, mit dem ihn von nun an eine äußerst innige Freundschaft verband, die alsbald auch bei der Friedhofskapelle zu Pinkafeld in gemeinsamem künstlerischen Schaffen zum Ausdruck kommen sollte. Karl Rösner nahm gerade damals den Anfang zu seinem Aufstieg. Seit 1834 mit dem Bau des Wiener Redemptoristenklosters auf dem Rennweg als seinem ersten größeren selbständigen Werk beschäftigt, wurde er bereits Ende August 1835 zum Professor der Akademie der Bildenden Künste in Wien ernannt. Schon im Winter 1834 auf 1835 war er für den Bau der Pinkafelder Friedhofskapelle in Aussicht genommen, und einem Brief des alten Rösner an seinen jüngsten Sohn Ambros Rösner, Chorherrn des Stiftes Klosterneuburg, vom 28. Februar 1835 entnehmen wir die Freude des Vaters über den Bauauftrag des Sohnes, wenn er unter anderem schreibt: „Zum Schluß kann ich Dir noch etwas Erfreuliches mitteilen. Carl hat nämlich vor kurzem einen Auftrag erhalten, für die Gräfin Batthyanyi eine größere Kapelle in Ungarn zu bauen, die zugleich auch als Kirche für die Gemeinde dienen soll. Die Entwürfe dazu hat er bereits eingeschickt und sie haben allen Beifall der Gräfin gefunden und Ende März soll bereits mit dem Bau begonnen werden.“

¹⁾ Diese Abhandlung hatte Dr. Göhler, der inzwischen an der Ostfront gefallen ist, als Radiovortrag für die Burgenlandstunde am 14. März 1938 bereitgestellt. Die Ereignisse des 11. März 1938 vereitelten die Vorlesung.

²⁾ Inzwischen wurde nach der Annexion Österreichs im Jahre 1938 auch Oberwart zur Stadt erhoben.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1946

Band/Volume: [8](#)

Autor(en)/Author(s): Göhler Hermann

Artikel/Article: [Der Romantikerkreis von Pinkafeld und seine Beziehungen zu Klemens Maria Hofbauer 34-41](#)